

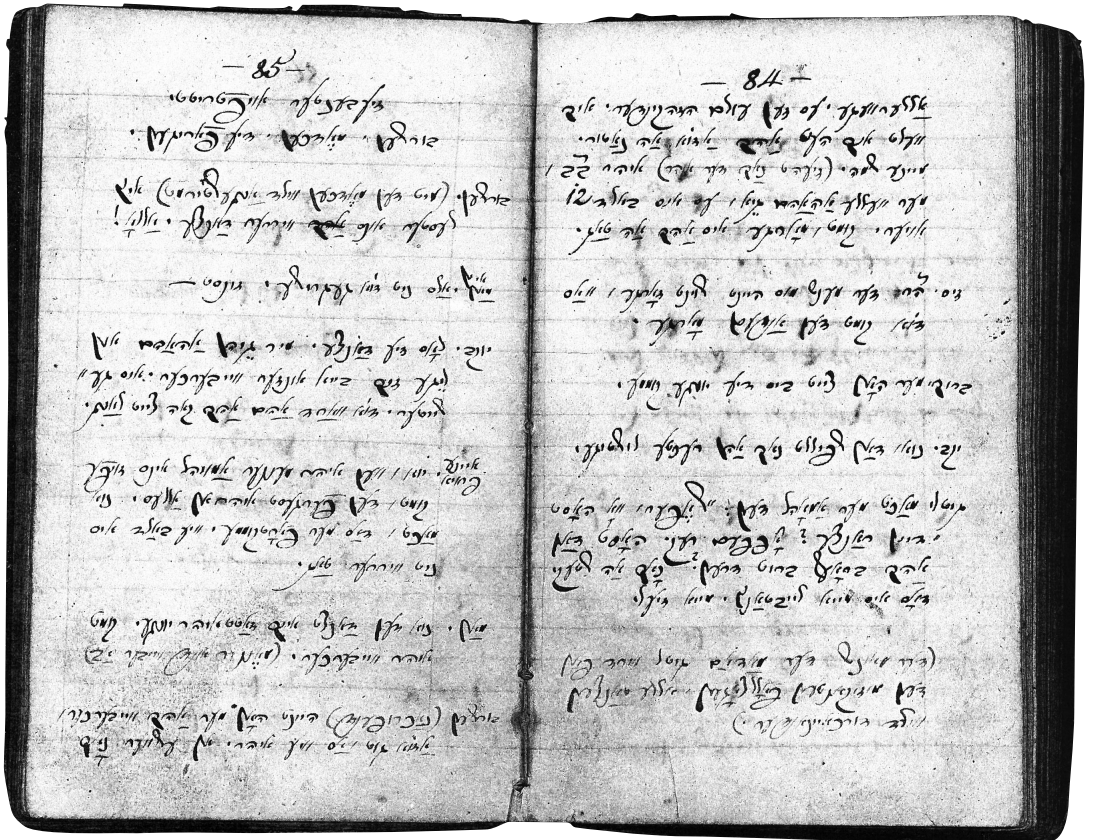


Lea Schäfer

# HESSISCHES JIDDISCH

Quellen zur Sprache der Juden  
im zentralhessischen Raum

HARRASSOWITZ VERLAG





# Jüdische Kultur

Studien zur  
Geistesgeschichte, Religion und Literatur

Herausgegeben von  
Karl E. Grözinger

Band 33

2019

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Lea Schäfer

# Hessisches Jiddisch

Quellen zur  
Sprache der Juden im zentralhessischen Raum

2019

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Der Umschlag zeigt die Seiten 84 und 85 aus *Die Hochzeit zu Grobsdorf*, 1822  
(Papers of Max Weinreich, RG 584, Folder 10)  
© YIVO Archives, New York

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek  
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche  
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the internet  
at <http://dnb.dnb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter  
<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für  
die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Druck und Verarbeitung: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISSN 1431-6757

ISBN 978-3-447-11238-3

e-ISBN 978-3-447-19884-4

Dedicated to Mark Rosenthal.



# Vorwort

*Hofstadter's Law: It always takes longer than you expect,  
even when you take into account Hofstadter's Law*  
(Hofstadter 1979: 152)

Als ich mich 2011 ohne Kenntnisse der hebräischen Kursiva daran setzte, die Handschrift des Theaterstücks »Die Hochzeit zu Grobsdorf« zu entziffern, war ich noch naiv genug zu glauben, eine Edition dieses Stückes in kurzer Zeit abschließen zu können. Es vergingen mehrere Jahre, in denen ich dazulernen musste und dazugelernt habe. Das Editionsprojekt ist mit gewachsen, so dass das Theaterstück nun nicht mehr eine singuläre Quelle einer weitestgehend unbekanntem Sprache ist, sondern in den Kontext der westjiddischen Sprachgeschichte und der hessischen Dialekte gebracht werden kann. Dieser (längst nicht abgeschlossene) Lernprozess wäre undenkbar ohne die vielen Menschen, die meine Arbeit zum Westjiddischen begleitet haben.

Allen voran ist Jürg Fleischer zu nennen, der dieses Projekt in vielfacher Weise unterstützt, geprägt und gefördert hat. Meiner Kollegin im DFG-Projekt »Westjiddisch im (langen) 19. Jahrhundert«, Ute Simeon, mit der zusammen ich auf die in Kapitel 2.1 vorgestellte Handschrift zweier *Segulot* im Marburger Staatsarchiv stieß, danke ich für die Zusammenarbeit bei der Transkription und Übersetzung dieser nicht nur sprach-, sondern auch kulturgeschichtlich interessanten Quelle. Der Austausch mit Markus Schiegg (und seinem Team) ermöglichte es mir, anhand von Patientenbriefen die letzten Reste des Westjiddischen und der jüdisch-deutschen Mündlichkeit in Hessen um 1900 aufzuspüren. Ohne die Kooperation mit Christina Vanja und Dominik Motz vom Archiv des Landeswohlfahrtsverbands Hessen wäre dies nicht möglich gewesen. Without the digitization of the materials of the »Language and Culture Archive of Ashkenazic Jewry«, carried out under the direction of Michelle Chesner at the Columbia University Libraries in recent years, it would not have been possible to include this material from the 1960s without further ado. Marion Aptroot danke ich für ihre vielen wichtigen Hinweise und Korrekturen und die nötige Ruhe, um den vorliegenden Text am Lehrstuhl für »Jiddische Kultur, Sprache und Literatur« der HHU zu einem Abschluss bringen zu können.

Doch auch die Textproduktion war in vielfacher Hinsicht ein Lernprozess. Die Edition wurde von Ricarda Scherschel gesetzt. Ihr für ihre verlässliche Mitarbeit zu danken, bedarf der Definition eines eigenen  $\LaTeX$ -Befehls:



\GIANT{Danke} Ricarda!

Den  $\text{\LaTeX}$ -Entwicklern Nicola Talbot (glossarie-Paket), Ulrike Fischer (Sonderzeichen) und Maïeul Rouquette (reledmac-Paket) danke ich für die (unbezahlte) Zeit, die sie investiert haben, um Pakete für die sehr speziellen Bedürfnisse der Edition anzupassen und kompilierbar zu machen. Sebastian Nordhoff (Language Science Press) hat mit einer unkonventionellen, aber effektiven Idee für linksläufige Einzüge ein schier unlösbares Problem behoben.

Marc Brode bin ich für das gründliche Abgleichen von Edition und Handschrift sehr verbunden; Mara Linde und Oliver Schallert haben den deutschsprachigen Text lektoriert und zu seiner Verbesserung beigetragen. Oren Roman gab mir viele nützliche Kommentare und Hinweise zum Glossar. Ungeachtet aller empfangenen Hilfe bin ich für alle verbliebenen Fehler allein verantwortlich.

Zu guter Letzt danke ich denen, die die schlussendliche *Buchwerdung* ermöglicht haben: dem Herausgeber der Reihe »Jüdische Kultur«, Karl E. Grözinger, dem Harrassowitz Verlag und der Fritz Thyssen Stiftung, die diese Publikation mit einer Druckkostenbeihilfe unterstützt.

Düsseldorf im Frühjahr 2019

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>1</b>
1.1	Was ist ›Hessisch‹? . . . . .	2
1.2	Was ist ›hessisches Jiddisch‹? . . . . .	4
1.3	Quellen des Westjiddischen . . . . .	11
1.3.1	Jiddisch in Dramen jüdischer Aufklärer . . . . .	12
1.3.2	Jiddisch in Texten nicht-jüdischer Autoren . . . . .	13
<b>2</b>	<b>Quellen des Westjiddischen im hessischen Dialektgebiet</b>	<b>15</b>
2.1	Eine Handschrift des Marburger Staatsarchivs (um 1700) . . . . .	15
2.2	»Die Hochzeit zu Grobsdorf« (1822) . . . . .	20
2.3	Zwei Quellen aus Friedberg (1850er Jahre) . . . . .	31
2.4	Reflexe in Patientenbriefen (spätes 19. Jahrhundert) . . . . .	36
2.5	Erhebungen des LCAAJ (1959–1972) . . . . .	39
2.6	Fazit: Gab es ein ›hessisches Jiddisch‹? . . . . .	43
<b>3</b>	<b>דיע האַכצײַט צו נראַבסדאָרף</b>	<b>45</b>
3.1	Hinweise zur Edition . . . . .	45
3.2	Edition der »Hochzeit zu Grobsdorf« . . . . .	47
3.3	Glossar zur »Hochzeit zu Grobsdorf« . . . . .	181
	<b>Literatur</b>	<b>195</b>



# 1 Einleitung

Ein wichtiger Teil der jüdisch-ashkenasischen Kultur in Deutschland ist die jiddische Sprache. Unser Wissen zum Jiddisch im deutschen Sprachgebiet, dem sogenannten Westjiddisch, ist in den letzten Jahren deutlich gewachsen. Doch bisher ist lediglich das Westjiddische des Südens und Nordens beschrieben worden. Erschlossene Daten zum Zentrum des Sprachgebiets fehlten. Damit ist ein Gesamtbild des westjiddischen Sprachraums nicht möglich. Insbesondere zum mitteldeutschen Raum, der für die Entstehungsgeschichte des Jiddischen wahrscheinlich besonders wichtig ist (vgl. Grözinger 2015) bzw. nicht weniger relevant war als die übrigen, fehlt es bislang an zugänglichen Quellen und Analysen. Das vorliegende Buch möchte diese Lücke mit unserem derzeitigen Wissen über das Jiddische im hessischen Sprachgebiet füllen.

Wie sich im Rahmen des DFG-Forschungsprojekts »Westjiddisch im (langen) 19. Jahrhundert: Quellenlage, soziolinguistische Situation und grammatische Phänomene« (Philipps-Universität Marburg, 2011–2016) herausgestellt hat, gibt es eine Reihe sehr aussagekräftiger und interessanter Quellen des Westjiddischen aus dem Raum des heutigen Bundeslands Hessen. Texte aus Friedberg, Büdingen, Gießen und Marburg haben sich als herausragende Zeugnisse erwiesen, die mit dieser Publikation in sprachlicher Hinsicht analysiert werden. Die besonders komplizierte Überlieferungssituation des Westjiddischen erfordert die Berücksichtigung auch weniger idealtypischer Quellen.

Gesprochensprachliches Westjiddisch ist erst ab dem späten 18. Jahrhundert dokumentiert. Zugleich wurde das Westjiddische im Laufe des 19. Jahrhunderts zu Gunsten einer sich formierenden, zunächst nicht oralen Leitvarietät allmählich in einem komplexen Prozess aufgegeben (Gold 1984; Jacobs 1996; Lässig 2000; Roemer 1995, 2002). Damit ist uns nur ein kleiner sprachgeschichtlicher Ausschnitt zugänglich, der Einblicke in den Prozess des Sprachwechsels eröffnet. Aus diesem Grund werden die Quellen in Kapitel 1.3 chronologisch vorgestellt.

Die älteste Quelle, die Reflexe westjiddischer Mündlichkeit zeigt, ist eine um ca. 1700 entstandene zweiseitige Handschrift des Marburger Staatsarchivs. Diese auch kulturgeschichtlich interessante Quelle beinhaltet zwei volksmedizinische Gebrauchstexte mit Ratschlägen gegen den Bösen Blick und gegen hohes Fieber.

Aus dem 19. Jahrhundert sind uns drei Theaterstücke überliefert, die z.T. vollständig in westjiddischer Sprache verfasst sind. Allen voran steht Arje Löb Rosenthals Theaterstück »Die Hochzeit zu Grobsdorf« (Handschrift im hebräischen Alphabet von 1822; überliefert in der Max Weinreich Collection, YIVO New York), welches

zu den authentischsten, uns überlieferten Quellen des Westjiddischen zählt. Dieses Theaterstück beschreibt eine traditionelle jüdische Hochzeit in einem (fiktiven) hessischen Dorf im Stil einer Komödie. »Die Hochzeit zu Grobsdorf« ist auch ein wichtiges Zeugnis der soziolinguistischen Situation der Juden in Deutschland. So findet sich etwa in einem im örtlichen hessischen Dialekt geführten Dialog zwischen der jüdischen Hauptfigur und einem nicht-jüdischen Bauern ein eindrucksvolles Beispiel für den jüdischen Multilingualismus und Bidialektalismus. Neben diesem Stück sind uns aus Friedberg zwei weitere Theaterstücke überliefert, die Reflexe des örtlichen Westjiddischen aufweisen und ideale Vergleichspunkte zu »Die Hochzeit zu Grobsdorf« darstellen. Bei diesen Stücken handelt es sich um Adolf Müllers »Die Gebrüder Haas oder Loos Nr. 7777« (lateinschriftlich, in C. Scriba's Buchhandlung Friedberg 1853 erschienen) und G. Emmerichs »Der Judenball im Wäldchen« (lateinschriftlich, in C. Scriba's Buchhandlung Friedberg erschienen zwischen 1858–1865).

Letzte Reflexe des Westjiddischen im hessischen Raum lassen sich im späten 19. bis frühen 20. Jahrhundert finden. Es ist der Kooperation mit Dr. Markus Schiegg und seinem Projekt »Flexible Schreiber in der Sprachgeschichte. Zensierte Patientenbriefe des 19. Jahrhunderts« (seit 2017 an der Universität Erlangen) zu verdanken, dass in Kapitel 2.4 auch einige Briefe jüdischer Patienten vorgestellt werden können, die uns über die veränderte Sprachsituation Aufschluss geben.

Die letzte Erhebung muttersprachlicher Kompetenz des Westjiddischen erfolgte im Rahmen des »Language and Culture Archive of Ashkenazic Jewry« (kurz LCAAJ) in den 1960er Jahren. In Kapitel 2.5 werden die v. a. soziolinguistisch interessanten Ergebnisse dieser Erhebung im hessischen Dialektraum vorgestellt.

Sinn und Zweck der vorliegenden Aufstellung westjiddischer Quellen aus dem hessischen Sprachgebiet und auch die beigefügte Edition der umfangreichsten Quelle, »Die Hochzeit zu Grobsdorf«, ist es, dazu beizutragen, dass diese Texte in Arbeiten und Diskussionen der verschiedenen Disziplinen, die sie berühren (u. a. Judaistik, Kulturgeschichte, Theaterwissenschaft, Jiddistik, Dialektologie), Einzug erhalten. Die Perspektive der folgenden Einführung in die Sprachsituation und die Darstellung des Materials erfolgt aus einem sprachgeschichtlich-deskriptiven Blickwinkel, in dessen Zentrum die sprachliche Verortung der Quellen in den multilektalen Kontext ihrer Zeit steht. Dabei wurde versucht, die Zusammenhänge fächerübergreifend verständlich zu machen. Bevor wir aber zur Sache selbst kommen, ist es notwendig, das Untersuchungsgebiet und die wichtigsten sprachgeschichtlichen Hintergründe darzustellen.

## 1.1 Was ist ›Hessisch‹?

›Hessisch‹ ist ein Konstrukt, das heutzutage in erster Linie mit dem 1945 gegründeten Bundesland Hessen in Verbindung zu bringen ist. Für viele Laien ist die Einschätzung, was ›hessischer Dialekt‹ sei, in erster Linie mit den Varietäten in Südhessen (Frankfurt a. M. und Rhein-Main-Gebiet) verbunden (vgl. Frieberthäuser 1987: 43–



Abbildung 1.1: Die Dialekte im Bundesland Hessen nach Wiesinger (1983: 830, Karte 47.4); Kartenlayer entnommen aus <https://regionalsprache.de>

45). Tatsächlich spricht man in dieser Region des Bundeslandes Hessen jedoch keinen hessischen, sondern einen rheinfränkischen Dialekt. Wie Abbildung 1.1 zeigt, werden im heutigen Bundesland Hessen hessische Dialekte in Mittel-, Ost- und den südlichen Teilen Nordhessens gesprochen, die besonders in Mittelhessen von nicht unwesentlich großen Übergangsbereichen zu benachbarten Dialektgroßräumen (schraffierte Zonen) umgeben sind.

Die wissenschaftliche Erhebung hessischer Dialekte erfolgte erstmals 1879/80 im Rahmen von Georg Wenkers »Sprachatlas des Deutschen Reichs« (vgl. Birkenes und Fleischer 2019). Aus Wenkers Erhebungen zwischen 1876–1887 in weiten Teilen des deutschen Sprachgebiets ging der »Sprachatlas des Deutschen Reichs« (kurz: Wenkeratlas) hervor.

Die klassische Einteilung der deutschen Dialekte erfolgt auf Grundlage der Anteile einer Varietät an der zweiten Lautverschiebung (ca. 4./5.–8. Jahrhundert). Als unterscheidende konsonantische Merkmale der hessischen Dialekte des 19. Jahrhunderts gilt im Norden die Benrather Linie (*maken–machen*) zwischen Niederdeutsch und Nordhessisch, im Osten die *Pund–Fund/Pfund*-Linie und im Westen die Hunsrück-Barriere (*dat–das*). Nur im Süden (zwischen Zentralhessisch und Rheinfränkisch) findet sich kein Abgrenzungskriterium aus den Entwicklungen der 2. Lautverschiebung (Birkenes und Fleischer 2019: 443–444). Ein vokalistisches Phänomen, das als Abgrenzungsmerkmal im Süden herangezogen werden kann, ist die im Rheinfränkischen durchgeführte Monophthongierung des mittelhochdeutschen Diphthongs *uo* (mhd. *guot* > *gut*). Generell wurde die Monophthongierung von mittelhochdeutsch *ie*, *uo* und *üe* in den zentralhessischen Dialekten zwar umgesetzt, jedoch das Ergebnis weiter diphthongiert, so dass in den Dialekten des späten 19. Jahrhunderts Diphthonge erscheinen (vgl. Wenkeratlas 1876–1887: Karten 42, 456, Friebertshäuser 1987: 48). Damit unterscheidet sich das Zentralhessische von den mitteldeutschen Dialekten, die monophthongierte Formen zeigen.

Im Folgenden nimmt der Begriff ›Hessen‹ mit regionaler Bedeutung auf das moderne Bundesland Bezug. Sprachlich bezieht sich ›hessisch‹ jedoch auf die zentral-, nord- und osthessischen Dialekte. Da es hier um die Darstellung des Jiddischen im hessischen Sprachgebiet und nicht um das Jiddisch im heutigen Bundesland geht, ergibt sich daraus, dass hier Quellen aus dem Rhein-Main-Gebiet oder dem niederdeutschen Raum Hessens prinzipiell unberücksichtigt bleiben. Es sei allerdings erwähnt, dass aus diesen Gebieten vergleichsweise wenig authentisches Material überliefert ist und die Beschränkung auf den hessischen Dialektraum keinen Nachteil darstellt, sondern viel mehr den Vorteil mit sich bringt, eine homogene Gruppe von Quellen betrachten zu können. Die Quelllage fordert eine weitere Beschränkung: Da uns nahezu ausschließlich sprachliche Zeugnisse aus den Städten Büdingen, Friedberg, Gießen, Marburg und deren Einzugsgebieten vorliegen, bewegen wir uns hauptsächlich im zentralhessischen Raum bzw. dessen unmittelbaren Übergangsgebieten (vgl. Abbildung 1.1).

## 1.2 Was ist ›hessisches Jiddisch‹?

Jiddisch ist eine Fusionsprache, die sich zunächst aus verschiedenen deutschen, hebräischen und (wenigen) romanischen Varietäten in späthochdeutscher bis frühmittelhochdeutscher Zeit durch das Entstehen jüdischer Gemeinden im deutschsprachigen Raum zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert entwickelt. Zur Entstehung des Jiddischen kursieren mehrere konkurrierende Modelle.<sup>1</sup> Erst ab dem 16. Jahrhundert setzt eine kontinuierliche Überlieferung ein, die jedoch stark schriftsprachlich ge-

<sup>1</sup> Eine genaue Rekonstruktion der Anfänge des Jiddischen wird aus Mangel an Quellen niemals möglich sein.

prägt ist und sich an deutschen Schreibsprachen orientiert (vgl. Kerler 1999, Timm 1991; s. u. Abschnitt 1.3, S. 11).

Begünstigt durch die deutsche Ostkolonisation im 13. und 14. Jahrhundert und angetrieben durch wachsende Pogrome, zog ein Teil der Jiddischsprecher in den vorwiegend slawischen Sprachraum. Mit der Beeinflussung der neuen Kontaktsprachen kommt eine weitere Komponente im osteuropäischen Jiddisch hinzu. Die regionale Ausdehnung bewirkt das Entstehen der zwei Hauptdialekte des Jiddischen: Ost- und Westjiddisch. Das im ursprünglichen Sprachgebiet zurückbleibende Westjiddisch entwickelt sich weiterhin im Varietätengefüge westgermanischer Sprachen, während das Ostjiddische eigene Entwicklungen durchläuft. Im 17./18. Jahrhundert ist der grammatische Unterschied zwischen ost- und westjiddischen Dialekten vergleichbar mit dem zwischen ober- und niederdeutschen Dialekten.

Während die ostjiddischen Dialekte im 19. und 20. Jahrhundert eine eigenständige Literatursprache entwickeln, werden die westjiddischen Dialekte im 19. Jahrhundert sukzessive zu Gunsten der koterritorialen Leitvarietäten (v. a. Deutsch, aber auch Niederländisch und Französisch) aufgegeben. Dieser Sprachwechsel vollzieht sich zunächst auf der Ebene der Schriftlichkeit. Wie sich der Sprachwechsel in Bezug auf die tatsächlich gesprochene Sprache gestaltet, wurde bislang von den meisten Arbeiten vernachlässigt. Dies hängt in erster Linie auch damit zusammen, dass nur wenig bekannt bzw. überliefert ist über die grammatische Struktur der historischen jiddischen Dialekte. Bisher wurden vor allem die klassischen dialektologischen Bereiche Phonologie und Lexik untersucht.

Unser Wissen zum Westjiddischen im 18. und 19. Jahrhundert ist allerdings in den letzten Jahren stark gewachsen. Das Südwestjiddische der Schweiz und des Elsasses ist dank der Arbeiten Guggenheim-Grünbergs (insbes. 1973; [1976]1998), Fleischers (2005) und Schäfers (2014) die besterfasste Varietät des Westjiddischen. Mit Gertrud Reershemius' Beitrag »Die Sprache der Auricher Juden – Zur Rekonstruktion westjiddischer Sprachreste in Ostfriesland« (2007) wurde erstmals die Sprachsituation in Nordwestdeutschland erfasst. Die Edition von Isaak Euchels Drama »Reb Henoch, oder: Woß tut men damit« durch Aptroot und Gruschka (2004) und auch die Analyse einer Autobiographie von Schäfer (2013) erlauben Rückschlüsse auf das Westjiddische im Berliner Raum. Daten zum Zentrum des Sprachgebiets fehlen allerdings. Dies ist umso erstaunlicher, als dass der westmitteldeutsche Raum im 19. Jahrhundert eine der größten jüdischen Bevölkerungsdichten im westjiddischen Sprachgebiet besaß (s. Abbildung 1.2).<sup>2</sup> Eine nähere Beschreibung des Jiddischen im mitteldeutschen Raum, wie sie im Folgenden für das Jiddische im zentralhessischen Raum unternommen wird, ist also ein wichtiges Unternehmen, um ein Gesamtbild des westjiddischen Sprachraums zu bekommen.

---

<sup>2</sup> Eine weitere, areal kleinräumigere Kartierung der jüdische Bevölkerung im deutschen Kaiserreich um 1895 findet sich in Bd. 5 von »Meyers Konversationslexikon«.



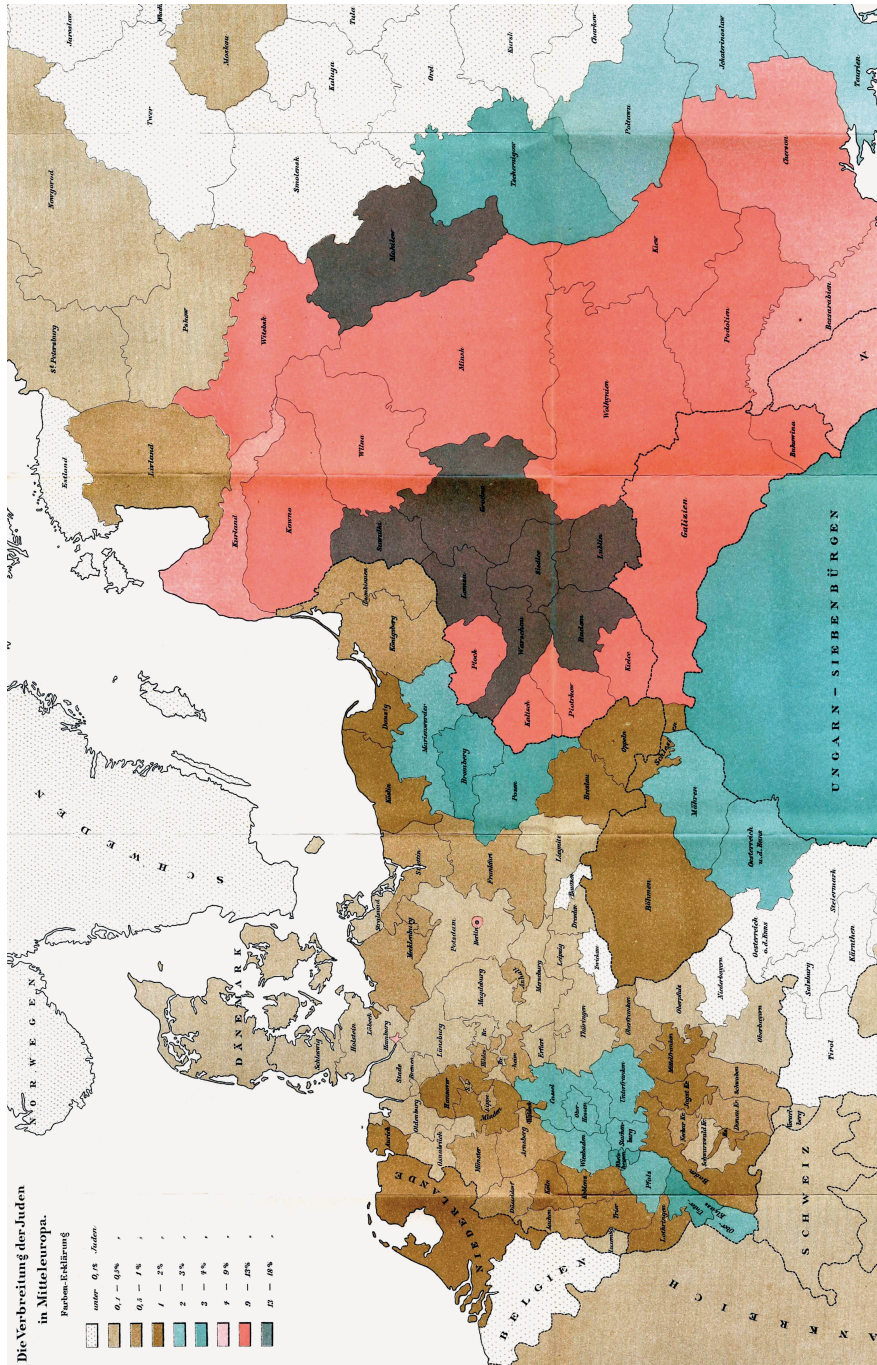


Abbildung 1.2: Ausschnitt aus »Die Verbreitung der Juden in Mitteleuropa« (Andre 1881)

Wie stand es nun um das Jiddisch, das im Gebiet der hessischen Dialekte gesprochen wurde? Von einem ›hessischen Jiddisch‹ zu sprechen ist bereits eine Interpretation der Sprachsituation und suggeriert, dass es ein durch die hessischen Dialekte beeinflusstes Jiddisch gab. Letzteres ist prinzipiell nicht auszuschließen; dennoch bedarf der Begriff einer ausführlichen Erläuterung.

Katz' (1983) Einteilung der westjiddischen Dialekte basiert auf »[h]ypothetische[n] interne[n] Dialektgrenzen des Wj. (ermittelt durch Graphemanalysen von Texten des 18. Jahrhunderts und gestützt durch Beschreibungen der Sprachreste im 20. Jahrhundert)« (Katz 1983: 1023). Auffällig an dieser Einteilung ist jedoch die Entsprechung der westjiddischen »Dialektgrenzen« mit der Grundgliederung der deutschen Dialekte (vgl. Abbildung 1.3): Oberdeutsch entspricht Südwestjiddisch, Mitteldeutsch entspricht Zentralwestjiddisch und Niederdeutsch entspricht Nordwestjiddisch.<sup>3</sup> Dies suggeriert einen Einfluss der deutschen Dialektgrobräume auf die jiddischen Varietäten. Tatsächlich konnte eine solche Einteilung auf Grund fehlender großflächiger und vergleichbarer Daten bis heute weder belegt noch widerlegt werden. Allerdings gibt es Hinweise, dass eine Ost-West-Teilung des westjiddischen Sprachraums innerjiddisch durchaus sinnvoll erscheint (vgl. Ramer 1997: 209), denn hier spiegeln sich v. a. die historischen Entwicklungen der Ostkolonisation wider.

Die Fähigkeit, den koterritorialen Dialekt nicht nur zu verstehen, sondern selbst zu sprechen, ist sowohl für Ost- als auch Westjiddischsprecher festzustellen (vgl. U. Weinreich 1962, s. u. S. 27). Ein solcher Bidialektalismus mag besonders in der Situation der Assimilation des Westjiddischen an die koterritoriale Sprache im Zuge des 19. Jahrhunderts seine Spuren hinterlassen haben.

Bereits die ältesten erhaltenen Quellen des Jiddischen zeugen von regionalen Merkmalen, die aus den koterritorialen deutschen Dialekten bekannt sind. So finden sich auf einer im Zuge der archäologischen Ergrabung des mittelalterlichen Kölner Judenviertels geborgenen Schieferschindel von vor 1349, deren hebräisch-schriftliche Inschrift sprachliche Kennzeichen der modernen Dialekte Kölns aufweist (Timm 2013). Die jiddische Mündlichkeit mag möglicherweise schon immer regional durch die umliegenden Varietäten geprägt gewesen sein. Ein weiteres Beispiel ist ein Brief aus dem frühen 15. Jahrhundert (Lehnertz im Ersch.). Der aus dem thüringischen Mühlhausen stammende Verfasser bedient sich vielfach mündlicher Strukturen. Eindeutig dialektal ist die wiederholt auftauchende Schreibung חוּס *hus* ›Haus‹, wie sie neben dem Niederdeutschen auch im Thüringischen unverschoben altsächsisch bzw. mittelhochdeutsch *û* repräsentiert (vgl. Wenkeratlas, Karte Nr. 373). Von einem westjiddischen Dialekt wäre allerdings eine diphtongierte Form zu erwarten (Timm 1987: 14–18).

Die wichtigste Entwicklung im Neuhochdeutschen ist das Herausbilden einer vertikalen Sprachsituation mit einer überdachenden Leitvarietät (Standardsprache; vgl.

<sup>3</sup> Die Termini *Zentralwestjiddisch* und *Zentralwestjiddisch* sind in Katz (1983: 1023) Fehlübersetzungen der englischen Begriffe *Central Western Yiddish* und *Central Eastern Yiddish*; korrekter wäre *Mittelwestjiddisch* und *Mittelostjiddisch*, analog zu *Central German* ›Mitteldeutsch‹.



Abbildung 1.3: Die westjiddische Dialekteinteilung nach Katz (1983: 1023) (eigene Darstellung)

Reichmann 1990). Während im Frühneuhochdeutschen (1350–1650) die einzelnen Varietäten im deutschen Sprachraum noch horizontal, d. h. gleichwertig waren, stehen im Neuhochdeutschen die Varietäten in einem vertikal geordneten, durch Prestige bestimmten Verhältnis (s. Abbildung 1.4). Den Prozess von einem horizontalen Varietätengefüge zu einem vertikalen nennt man ›Vertikalisierung‹.

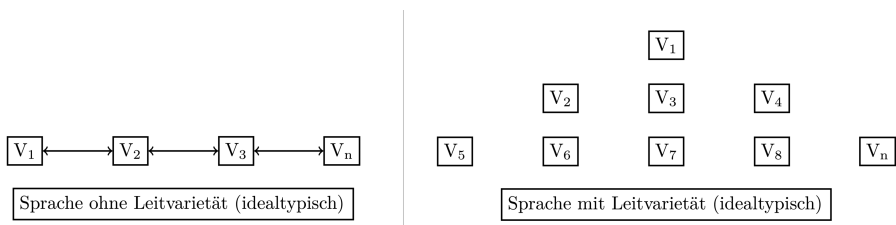


Abbildung 1.4: Schematische Darstellung von horizontal und vertikal ausgerichteter Varietäten nach Reichmann (1990: 141) (eigene Darstellung)

Doch die so entstehende Leitvarietät bezieht sich zunächst nur auf die schriftliche Kommunikation. Und auch in der Schriftlichkeit zeigt die Bevölkerungsmehrheit noch im 19. Jahrhundert keine systematische Einheitlichkeit (vgl. Elspaß 2005). Der Wechsel zu einer oralen Aussprachenorm im deutschen Sprachraum lief wiederum

sehr unterschiedlich ab und konnte sich erst nach Verbreitung auditiver Medien (Radio, Tonfilm) und Techniken (Telefon) im 20. Jahrhundert letzten Endes durchsetzen.

Allerdings trat in den wenigsten Fällen die reglementierte Aussprachenorm an die Stelle der Dialekte, vielmehr bleiben bis heute dialektale Merkmale in der Norm zurück und sogenannte *Regionalsprachen* entstehen (vgl. Schmidt und Herrgen 2011). Besonders nachzuvollziehen ist dies in den Aussprachenormen Österreichs und der Schweiz, in welche deutlich stärker als in der Standardaussprache der Bundesrepublik Regionalismen eingeflossen sind, wie z. B. der österreichische Standard *um drei Euro* ›für drei Euro‹ oder die unterschiedliche Betonung von Lehnwörtern wie *Mathematik* oder *Ánis* vs. Standarddeutsch *Mathematik* oder *Anís*.

Wie genau der Wechsel zu einer regionalen Aussprache des Standarddeutschen im hessischen Raum ablief, ist noch unklar. Es erscheint schlüssig, dass gerade in ländlich geprägten Regionen die orale Verwendung der Schriftsprache auf Grund der fehlenden Notwendigkeit eher spät, d. h. in der Mitte des 20. Jahrhunderts, erfolgte und stark innerhalb unterschiedlicher Berufs- und Bildungsgruppen variierte. Zu dieser Zeit spielte Westjiddisch in diesem Sprachraum bereits keine Rolle mehr. Im 18. und 19. Jahrhundert hingegen können wir davon ausgehen, dass der hessische Dialekt die vom Großteil der Bevölkerung verwendete orale Varietät des Deutschen war und damit auch die Varietät, mit der die jüdische Bevölkerung in Kontakt stand. Zwar kamen Sprecher jeder Konfession durch die seit dem frühen 18. Jahrhundert entstehende Unterrichtspflicht<sup>4</sup> mit schriftlichen Leitvarietäten in Kontakt, doch erst höhere, institutionalisierte Bildung, die meist mit Ortswechseln in Verbindung stand, brachte die Notwendigkeit mit sich, diese Leitvarietäten auch in der Mündlichkeit zu verwenden, was damit auf einen kleinen Teil der Bevölkerung beschränkt war.

Die aus diesen Überlegungen hervor gehende Arbeitshypothese nimmt an, dass im Zuge der fortschreitenden Vertikalisierung und der langsam wachsenden Assimilierung des (Land-)Judentums an die deutsch- d. h. dialektsprachige Bevölkerung ein allmähliches Einsickern hessischer Strukturen ins Westjiddische stattfindet. Entscheidend für die Verwendung des Begriffs ›hessisches Jiddisch‹ ist auch, ob strukturelle Gemeinsamkeiten in der möglichen Beeinflussung der (zentral-)hessischen Dialekte in den unterschiedlichen westjiddischen Quellen nachgewiesen werden können oder ob die Interferenzen orts-, sprecher- bzw. quellspezifisch sind. Die Frage, die erst die nachfolgende sprachliche Analyse jiddischer Quellen aus dem Hessischen beantworten kann, ist: Gab es ein solches ›hessisches Jiddisch‹? M. Weinreich (1953 [1958]: 56) weist bereits darauf hin, dass sich das Jiddisch im hessischen Sprachraum deutlich vom Frankfurter Jiddisch unterscheidet und verspricht einen ausführlicheren Bericht zu diesen Unterschieden. Ein solcher Bericht blieb jedoch aus. Wir werden in den folgenden Analysen der Quellen sehen, ob sich das Jiddische im zentral-

---

<sup>4</sup> Eine Schulpflicht (Grundschulpflicht) trat in Deutschland erst 1919 in Kraft (vgl. Schriewer 1985; Tews 1908).

hessischen Raum anders verhält als die jiddischen Varietäten im Ober- und Niederdeutschen.

Im Auricher Jiddisch beschränken sich die Interferenzen mit dem lokalen Niederdeutschen auf Morphologie und Lexik (Reershemius 2007: 68–72). An Hand von Fragebogenmaterialien aus der Mitte des 20. Jahrhunderts (s. u. Abschnitt 2.5, ab S. 39) hat Gertrud Reershemius (2018) jüngst zeigen können, dass sich der westjiddische Sprachwechsel im niederdeutschen Raum in einem komplexen Varietätengefüge zwischen Standarddeutsch (»Weimarer Deutsch«) und verschiedenen, sich ebenfalls in einem Sprachwechsel befindenden niederdeutschen Varietäten vollzog und westjiddische Reste lokal oder idiolektal konserviert wurden. Ein Wechsel in der Mündlichkeit zu einem niederdeutschen Dialekt ist nicht festzustellen, wenn auch Kompetenzen im Niederdeutschen nachweisbar sind.

Anders verhält es sich im oberdeutschen Raum. In Schwaben hat die jüdische Bevölkerung eine überregionale Varietät der deutschen Ortsdialekte entwickelt, um einen größeren Kommunikationsradius zu erlangen (Toury 1983; Matras 1991; Jeggel 1969). Aber wie hat diese Dialektkompetenz das regionale Westjiddische beeinflusst?

Aus dem nieder- und hochalemannischen Sprachraum ist bekannt, dass im späten Westjiddischen des frühen 20. Jahrhunderts zwar Interferenzerscheinungen zu den koterritorialen deutschen Dialekten bestanden, doch sind diese vorwiegend auf spezielle Strukturen der Morphosyntax (Schäfer 2014b) und Lexik (Schäfer 2008: 13–14, 74–76) beschränkt. Niemand würde hier von einem »alemannischen Jiddisch« sprechen. Guggenheim-Grünberg (1973) zeigt, dass sich die Situation im Südwestjiddischen jedoch deutlich vom Rest des Sprachgebiets unterscheidet. Ihrer Darstellung nach erfolgte die Assimilation des Westjiddischen ans Deutsche bzw. an die deutschen Dialekte von Region zu Region unterschiedlich. Im Zentralwestjiddischen, das Guggenheim-Grünberg in ihrer Arbeit zum Südwestjiddischen mitzuerheben versuchte, findet sie im 20. Jahrhundert nur mehr auf das Lexikon beschränkte Reste des Westjiddischen bzw. eine »jiddische Mischmundart«. Sie gibt leider keine Auskunft darüber, wie stark die Sprache ihrer Informanten von den mitteldeutschen Dialekten geprägt ist, sondern lediglich, wie viele und welche authentisch westjiddische Strukturen noch vorhanden sind. Unveröffentlichte Aufnahmen der Interviews Guggenheim-Grünbergs aus dem Rhein-Main-Gebiet, die im Florence-Guggenheim-Grünberg-Archiv (derzeit im Staatsarchiv des Kantons Aargau) liegen, zeigen deutlich einen rheinfränkischen Einschlag der Sprecherin, wie z. B. die fehlende Ausspracheopposition zwischen /c/ und /ʃ/ in »Kirche« und »Kirsche« als [kʰʒ̥(ə)] (Florence-Guggenheim-Grünberg-Archiv, Signatur Cb 18). Dies sind Hinweise dafür, dass die mitteldeutschen Dialekte das Westjiddische beeinflusst haben können. Doch dies alles sind hypothetische Vorüberlegungen. Erst die Quellen selbst können darüber Aufschluss geben, ob die Bezeichnung »hessisches Jiddisch« legitim ist oder nicht.

### 1.3 Quellen des Westjiddischen

Die Überlieferung des dialektalen, d. h. gesprochensprachlichen Westjiddischen ist suboptimal. Oftmals sind die ersten Quellen für einen speziellen westjiddischen Dialekt zugleich die letzten. Das rührt daher, dass Westjiddisch keine Sprache für Alltags- oder Gebrauchstexte war. Offizielle Texte, Literatur oder Briefkorrespondenz wurde entweder auf Deutsch, Hebräisch oder einer überregionalen jiddischen Druckersprache abgefasst, die dem Deutschen deutlich näher steht als den jiddischen Dialekten (vgl. Kerler 1999, Timm 1991). Zwar treten auch dort Reflexe der autoreigenen Mündlichkeit hin und wieder hervor, wie z. B. im Fall der zwischen 1689 und 1719 entstandenen Autobiographie der Glikl bas Judah Leib, auch bekannt als Glückel von Hameln (vgl. Landau 1901), oder einzelne Handschriften wie der in Abschnitt 2.1 (S. 15) vorgestellten, doch selbst in diesen Texten orientiert sich die jüdische Schriftlichkeit am Prozess der Vertikalisierung des Deutschen (s. o. Reichmann 1990).

Letzteres zeigt sich besonders im 18. und 19. Jahrhundert, als sich das Konzept von Nationalsprachen herausbildet und mehr und mehr in die Domäne der Mündlichkeit Einzug hält. Westjiddisch ist, im Gegensatz zu weiten Teilen des Ostjiddischen, integriert in die deutsche Sprachlandschaft und wird damit allmählich zu Gunsten einer Standardnorm aufgegeben. Dies gilt nicht nur für die jiddischen Varietäten, sondern generell für Minderheitensprachen und auch die (nieder-)deutschen Dialekte. Es entbehrt nicht einer traurigen Ironie, dass die westjiddischen Dialekte ihre Erstverschriftlichung von ihren größten Gegnern erfahren. Dies sind zum einen die jüdischen Aufklärer (*Maskilim*), die die jüdische Assimilation fordern und befördern (Abschnitt 1.3.1, S. 12), und zum anderen Sprachnormierer und Antisemiten (Abschnitt 1.3.2, S. 13). Dialektales Westjiddisch ist in solchen Quellen nach Lowenstein (1979: 180) erstmals ab 1780 schriftlich fixiert; erste Reflexe finden sich aber bereits um 1700 (s. u.; Schäfer 2014a: 55–59). Bemerkenswert ist der Umstand, dass diese Quellen nur in den wenigsten Fällen von Autoren stammen, bei denen man von einer muttersprachlichen Kompetenz in einer westjiddischen Varietät ausgehen kann. Im Folgenden sollen die zwei wichtigsten Überlieferungstypen skizziert werden. Ins Detail gehende Informationen zur Quellsituation des Westjiddischen finden sich in Schäfer (2017: 59–71) und Fleischer (2018).

Authentische Quellen, in denen Westjiddisch als Literatursprache ohne komischen oder pejorativen Effekt fungiert, sind selten und treten erst um 1900 in diglossisch geprägten Randgebieten auf. Auch hier sind es, neben wenigen Reimdichtungen und einer Autobiographie mit dialogischen Elementen (vgl. Schäfer 2013), vor allem Dramentexte. Ein Beispiel für eine solche Quelle ist das Stück »Der abgeblitzte Freier oder Das verfrühte Schulenrufen«, das den sonst nur spärlich dokumentierten nordwestjiddischen Dialekt Aurichs wiedergibt (Reershemius 2007: 124–151). Der größte Fundus an westjiddischen Theaterstücken liegt allerdings im Elsässer Raum vor. Insbesondere im Haut-Rhin hat sich dort zwischen 1890 und 1930 eine literarische Tra-